

## Das Steyrer Krippel

Von Otfried Kastner, Linz a. d. Donau

Das Steyrer Krippel wurzelt in den, vor allem in Frankreich schon im 14. Jahrhundert belegten kirchlichen Marionetten-Krippenspielen. Aus verschiedenen alten Beständen ländlicher Weihnachts-Puppenspiele der weiteren Umgebung der Eisenstadt ist es zusammengewachsen und von Steyrer Messerern um 1855 bis 1860 ausgebaut und erweitert worden. Es wird als das letzte Theater dieser Art im gesamtdeutschen Raum an den Sonntagnachmittagen von Allerheiligen bis Lichtmeß noch heute gespielt. Dieser getreulichste Spiegel von Brauchtum und Sitte ist erfüllt von der Wärme der Volksseele und kann nicht losgelöst werden aus dem Lokalkolorit der alten, geschichtlich so bedeutenden Eisenstadt in Oberösterreich.

Eine Fundgrube sondergleichen für unsere Volkskunde, ist das Krippel als Werk der Volkskunst archivalisch nicht zu erfassen. Es gilt mit Recht als einer der größten Zeugen lebendigen Weihnachtsbrauchtums, was um so mehr sagt, als wir im Salzkammergut eine der bedeutendsten Krippenlandschaften des deutschen Volkes besitzen, die noch in unseren Tagen die große „Ebenseer-Landschaftskrippe“ zur vollen Entfaltung brachte.

Steyr beherbergt aber auch im selben „Innerberger Stadel“, in dem das Krippel gespielt wird, die be-

kannte Krippenfigurensammlung aus dem Nachlaß des Grafen von Lamberg, die aber mit dem Steyrer Krippel nichts zu tun hat, wird sie auch oft fälschlich damit in Verbindung gebracht. Das Heimathaus in Ried bewahrt unverändert die Krippe, vor der zum erstenmal „Stille Nacht, heilige Nacht“ als Improvisation (da die Orgel nicht einsatzfähig war) erklang und sich rasch die Welt eroberte.

Schon im 12. Jahrhundert wetterte im Innstift Reichersberg Probst Gerhoch gegen die Weihnachtsspiele, die mit dem „Kinderwiegen“ wohl noch vor die Jahrtausendwende zurückreichten und so vielleicht schon Zeichen des Zerspielens zeigen mochten, längst bevor Franz von Assisi seine nächtliche Weihnachtsfeier im Walde von Rieti hielt. Unweit von Steyr liegt auch Christkindl, der einzige Christkindl-Wallfahrtsort der Erde. In der herrlichen Barockkirche Carlone-Prandtauers ist das kleine, wächserne Jesulein — erst seit 1695 in der Art volkstümlicher Baumheiltümer in einen alten Fichtenbaum gestellt, der den Barockaltar der Kirche überwächst — zu sehen. Dazu kommt die Tatsache, daß Oberösterreich seit den Tagen der Minnesänger bis zu Franz Stelzhamer, dem bedeutendsten Sänger süddeutscher Mundart, geradezu das klassische Land der Dialekt-dichtung gewesen und geblieben ist und daß es kaum

ein zweites Land gibt, das seit den Tagen Tassilo III. so hochkunstfeindlich war wie dieses, weil sich hier keine dauernde Residenz bilden wollte. Dies zu sagen war nötig, um den *genius loci*, um Grund und Hintergrund zu verstehen, aus dem das Steyrer Krippel wächst.

Hebt sich der alte zerschlissene Vorhang mit dem romantischen Bild einer südlichen Hafenstadt (halb Neapel, halb Palermo?) und gibt den Blick auf die 5 Meter breite, 2,60 Meter hohe und tiefe Bühne frei, so grüßt uns die verträumte, kunstreiche Altstadt — von der Enns her gesehen — mit ihren alten Giebeln über die Läden der Handwerker und die eigentliche Krippe in der Mitte der Unterbühne hinweg. In der volkstümlichen Umgestaltung wird die geliebte Heimat zu Krippenberg und Krippenstadt.

Auf der dreiteiligen Bühne lösen sich überaus lebendig religiöse, viel mehr aber schnurrige Szenen in rascher Folge ab. Noch einmal wird das Österreich der Raimund-Zeit lebendig. Vor allem die Lausbubenscherze halten Kinder und Erwachsene in Spannung, die dichtgedrängt auf 140 Sitzen diese lose aneinandergereihten Bilder schauen, den holzgeschnitzten Figuren in alten Stofftrachten bei ihren Sprüchen und Liedern folgen und im Nu in den Zauber der Weihnacht und echter Heimattreue eingefangen sind. Herr Ferdinand Schmidinger spielte bis in sein 92. Lebensjahr; nun hält Frau Josefa Mohr — auch schon hochbetagt und seit fünf Jahrzehnten die Seele des Unternehmens — die alte Tradition unverändert aufrecht, achtet darauf, daß die mündliche Überlieferung nicht abreiße und sich kein Fremdkörper einschmugge. Überaus erfreulich ist es, daß junge Kräfte mit guten Stimmen nachwachsen. Es ist Nacht. Die Turmglocke schlägt zwölf. Der Nachtwächter tritt auf und singt das einst in ganz Deutschland bekannte Nachtwächterlied: „Alle meine lieben Herrn und Frauen, laßt euch sagen: der Hammer, der hat zwölf g'schlagen! . . .“ Hat er mit Hellebarde und brennendem Lichtlein die Hauptbühne verlassen, wird die folgende Hirtenschlafszene ausgerufen: „Der Engel weckt die Hirten auf.“ Dieser schließt sich wie in den Weihnachts- und Hirtenspielen der Gang zur Krippe an, wobei alle das Lied singen:

„Gehts Buama, seids munter, erwachet vom Schlaf,  
treibt's zamm in der Hütten all enkari (eure)  
Schaf . . .“

Das ist eines der vielen Weihnachtslieder, wie sie in ähnlicher Form im Salzkammergut „beim Krippenstellen“ und in der Weihnachtszeit bis Lichtmeß gesungen werden. Danach spielt die Musik „Stille Nacht“ . . .

Ganz im Sinne der barocken Jesuitenkrippen der Gegenreformation folgt an den Sonntagen nach

Dreikönig der vielfigurige Einzug der Könige hoch zu Roß mit Musikkapelle und reichem Gefolge, Kamelen, Elefant, Pferden und buntem Troß. Sie reiten durch die Stadt und nähern sich erst im letzten Teil des Weges dem göttlichen Kind. Alle Lichter strahlen.

Aus dieser Verzauberung durch den prächtigen Aufzug kommen wir schon in der folgenden Szene in eine neue, vielleicht nicht ohne Zusammenhang mit dem weihnachtlichen Mittwinterzauber. In dieser Nacht, in der man die Tiere versteht, sich die Quellen zu Weinbründln verwandeln, mitten im harten Winter für eine Stunde Frühling wird, tun sich auch die Berge auf und zeigen ihre Schätze. Wie in den Krippen des Salzkammergutes das Salz, so hat hier der Erzberg ohne Zweifel eine Bergknappenszene ausgelöst, in die möglicherweise böhmische Einflüsse über Budweis mit hineinspielen. Wir sehen die Knappen mit ihren brennenden Grubenlichtern durch die Stadt gehen und hören sie das altbekannte Bergmannslied, das schon um 1740 in Freiberg i. S. gedruckt wurde, singen:

„Frisch auf, frisch auf, der Bergmann kommt,  
denn er hat sein reines Licht bei der Nacht . . .“

In der Grube machen sie eine Rechtsschwenkung, während ihre Kameraden schon fleißig das Erz erheuen. Zuletzt erscheint der Berggeist, uralte, mit weißem Bart. Die Erze funkeln im Stollen auf. Mit hohler Stimme grüßt er die Knappen mit einem: „Glückauf, Glückauf!“

Nun kommen die Handwerker der Stadt zu Worte, indem sich jeder an seiner Arbeitsstätte und bei seiner Arbeit vorstellt. Dieser Teil ist ein mechanisches Theater voll Bewegung, eine lebendige Technologie heimischen Handwerks noch aus der Zeit, da Handwerk goldenen Boden hatte, nicht ohne das stolze Bewußtsein der einzelnen Gewerbe, aber auch nicht ohne Humor und kritische Anspielung. Die heute nicht mehr bekannten „Boanstampfen“ lassen uns freilich durch ihren Lärm die Worte der Knochenstampfer kaum verstehen. Schon erhellt sich die Werkstatt der Hammerschmiede: Der Hammer dröhnt, hell klingt ein Lied. Nun folgt die erste lustige Lausbubengeschichte „Der Müller weckt sein Hansl auf“. Der Lehrbub ist nicht zu bewegen, seiner Pflicht nachzukommen. Das Mühlfluder beginnt zu rauschen, das Mühlrad dreht sich, die Steine drohen leerzumahlen. So geht der herzensgute Meister selber und bannt die Gefahr.

Daß in der führenden süddeutschen Messerermetropole nicht die Schleifer fehlen können, ist selbstverständlich. Dann folgen der Bäcker und der Drechsler, der noch sein Rad mit dem Fuß in Schwung hält. Einem typischen Eisenkleinhandwerk Altsteys be-

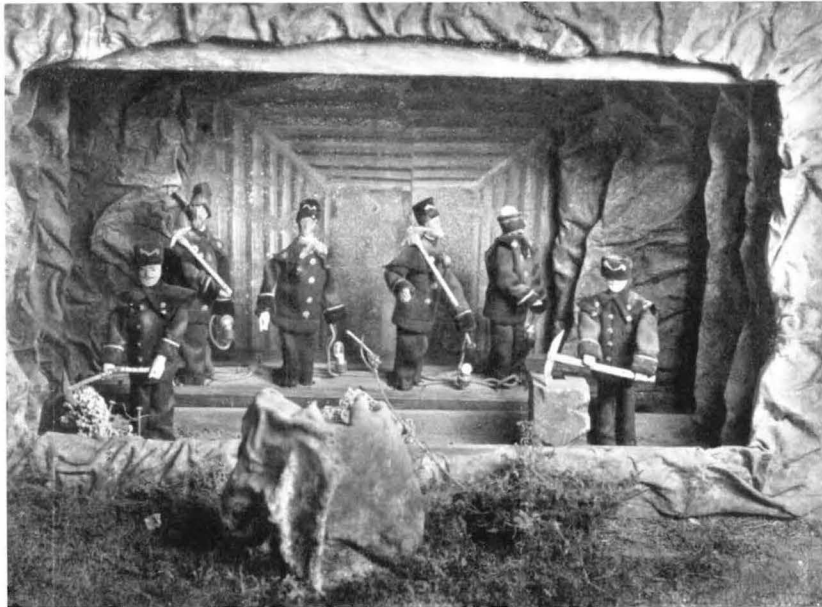
gegen wir in den Zweckschmieden. Auch das einst in Oberösterreich so überaus stark vertretene Weberhandwerk läßt sich vernehmen. Sein Repräsentant tritt fleißig einen Webstuhl. Er scheint durch eine der beliebtesten Krippenfiguren des Salzkammergutes, den „Urbal (Urban) mit der Leinwand“, mit der Krippe fest verbunden zu sein. Dann hellt sich die Stube beim Binder auf, der seinem Faß die Reifen aufschlägt und dabei über den fehlenden Nachwuchs im Gewerbe klagt.

Diesen Gruppen auf der linken Bühnenhälfte entspricht eine auf der rechten Seite mit dem Fleischer, der mit der Magd über Gewicht und Zuzwage streitet. Ihm folgen die auf dem Tische sitzenden „Schneider-Ingenu(e)re“ und der Schuster, der auf seine Stiefel und Schuhe stolz sein kann. Der Tischler hobelt so stark, daß man deutlich ein Hobelgeräusch hört, oder er singt Raimunds Hobellied. Auch hier wäre über

den „Wiagalman“ der Salzkammergutkrippen eine Verbindung herstellbar; ebenso beim Fleischer, der beim „Gäugang“ in den Krippen oft zu sehen ist und in der Biedermeierzeit besonders beliebt war. Kaum haben wir der philosophischen Betrachtung des Wagners gelauscht, stehen schon die Hufschmiede singend am Amboß. In der Werkstatt des Seilermeisters erleben wir erneut ein richtiges Lehrbuben-Lausbubenstückchen, das jung und alt immer wieder erheitert. Besonders eindrucksvoll sind die „Schlögler“, die heute noch bei ihrer Arbeit bei den Uferverbauungen der Alpenwildwässer zu sehen sind. Ihnen schließen sich auf der Vorbühne die Zimmerleute mit einem Spottgesang auf die Maurer an.

Verwirrt von der Fülle dieser rasch wechselnden, bewegten Handwerkerszenen folgen wir auf der Hauptbühne einer der wichtigsten und beliebtesten Auftritte, dem vom „Lichtlanzünder“. Unter Selbstgesprächen hat er seine Straßenlaternen angezündet, doch kommt immer wieder ein kleiner Lausbub und

bläst sie rasch hinter seinem Rücken aus. Die köstlich-naive Szene endet damit, daß er endlich den Buben erwischt und ihm seine neue Budelhaube anzündet. Ähnlich ergötzlich ist auch die folgende Szene, die über die ganze Bühne spielt. Ein Bäckerbub richtet heillose Verwirrung an, „schlifazt“ (eisrieselt) mit dem Schusterwenzel lange auf der Gasse, bis ihn der Meister heimholen muß, wobei er zwischen die beiden Buben gerät und auf dem Eise hin- und hergeschoben wird. Hat er endlich den Natzl daheim, muß er erkennen, daß dieser alle Aufträge verkehrt ausgerichtet hat.



Im Erzbergwerk

Deutlich sind links und rechts im Vordergrund zwei Knappen mit ihren Keilhauen beim Bearbeiten von Stufen zu erkennen. Ihre und der übrigen Bergleute Kleidung zeigt Ähnlichkeit mit der österreichischen Paradedracht.

Die anschließende Fronleichnamsprozession zeigt die Bürgergarde in den alten Uniformen. Der Bischof wendet sich den Zuschauern zu und erteilt mit seiner winzigen Monstranz den Segen. Das Bild ist auch trachtenkundlich überaus eindrucksvoll: zu den Uniformen der Stadtobrigade kommen die grünen Haftlröcke der

Bauern und die Goldhauben der Bürgersfrauen. Dazu exerziert die Garde, die stramm aufmarschiert ist. Trommelwirbel, Kommandorufe, der Ehrensalut ertönt. Mit flotter Marschmusik zieht sie der Prozession nach.

Bleibt diese Darbietung der sogenannten Sommervorstellung vorbehalten, so wird der nächste Auftritt regelmäßig gespielt. Er zeigt eigentlich drei Motive: den Wälischhans mit seiner Alten, der von Südtirol kommt, um seine Wetzsteine zu verkaufen. Er stellt sich mit einem lustigen Lied vor und besucht dann das Wirtshaus der Traubenwirtin, wo sich im ersten Stock beim Klang der Bauernmusik ländliche Paare im Tanze drehen. Dazu kommt eine Hanswurst- und Rüpelszene, in der der Hanswurst auf hohen Holzstelzen einherschreitet, so daß er zu den Tanzenden hineinsehen kann. Seine Spottreden verursachen eine wüste Rauferei der Bauernhochzeiter, die mit einem Kampf zwischen Hanswurst und dem weinschweren Hausknecht beendet wird.

Auch die nächste Szene gehört zu den älteren Beständen. Sie spielt ebenfalls auf der Hinterbühne und ist in die Gegend von St. Ulrich verlegt. Ein Schuß fällt. „Wildbratschützen“ tragen einen Hirsch zu Tal und marschieren mit Goethes Lied „Ich komme vom Gebirge her“, das auf den romantischen Sinn der Alpler einen großen Eindruck gemacht haben muß, in der Stadt ein und durch das linke Stadttor wieder ab.

Die „Schwoagaleut“ (Sennen) kommen von der Alm unter Singen und Jodeln mit den aufgekränzten Tieren zu Tal. Es ist wohl eine der beliebtesten Szenen, die leider nur selten gezeigt wird. Ofter steht der „Herr Expresß“ im Programm, mit dem nun auch das Reich der Gespenster auf die Bühne geholt wird. Ein Dienstmann — Herr Expresß — kommt, mit einem mächtigen Koffer (gleichsam als Vorläufer der bekannten Hans-Moser-Szene) sich abmühend, auf den Stadtplatz, geht aber zur Traubenwirtin, während sich ein die Schönheit der Stadt Steyr inspizierender Berliner (der mehr der einst geläufigen Reisefigur eines Engländers gleicht) auf den Koffer setzt. Da es darin zu rumoren beginnt, hebt er neugierig den Deckel. Ein weißes Gespenst fährt ihm mitten ins Gesicht. Darauf schlägt der Berliner den Deckel energisch zu. Das wiederholt sich zum Gaudium der Kinder, bis der „leibhaftige Geist“ mit dem Koffer auf- und davonfährt. Auch dem Lotteriespiel ist eine Szene gewidmet. Voll hinreißender Spannung ist das „Gaßlfahren“, eine winterliche Schlittenwettfahrt unter den Klängen des Radetzky marsches, Schellengeklirr und Wiehern der Rosse. Dabei wirft der Hauptprahler mit seinem Schlitten um.

Bildet diese „Schlittage“ ein Kernstück alter Sportbegeisterung, so gibt es eine ganze Reihe Szenen, die — zeitlich gebunden — nur seltener zu sehen sind.

Dazu gehören: „Der Krampus und der Nikolaus“ sowie „Der Baumkraxler“ mit der Fortsetzung in der „Baderszene“. Muß beim „Krampus“ ein böser Bub in die Kraxen (Buckelkorb), so scheint beim Baumkraxler aus der „Apfelbrockergruppe“ der Salzkammergutkrippen, wo wir mitten im Winter einen Mann in weißen Hemdärmeln Äpfel pflücken sehen, die schöne Mädchen zur Krippe tragen und dem göttlichen Kind reichen, eine Spaßszene entwickelt worden zu sein. Beim Bader will sich dann der Bauer, der den Dieb fangen wollte, seinen „eingeschlagenen Backenzahn annageln“ lassen. Dieser zieht ihm aber gleich unter lauten Knallen mehrere heraus.

Daß zu Neujahr der Rauchfangkehrer als Glücksfigur nicht fehlen darf — hier mit seinem Hunde Kartuscherl —, versteht sich von selbst. „Der Kohlbauernbua“ kommt mit seinem Krippenwagen in die Stadt gefahren, um dort Holzkohlen zu verkaufen. Endlich bedankt sich ein dickleibiger Theaterdirektor in alter Weise für den Besuch. Wir erwachen aus dem Reich uralter Träume, und im Nachklang des Erlebens geht man durch die alten Häuser heim.

Doch zuvor werfen wir noch einen Blick hinter die Bühne. Dort lagern Scharen von Figürchen aus Aufzügen, die nur selten oder schon lange nicht mehr gespielt wurden. So die „Flucht nach Ägypten“ durch die alte Eisenstadt, der großartige figurenreiche „Einzug des ägyptischen Josef“, der „Einzug König Davids“ mit der Bundeslade und großem Gefolge von Kriegern und Lichtträgern. Ferner sehen wir den diebischen „Rastlbinder“, der im alten Österreich meist tschechischer Nationalität war, das „Glasererbuberl“, eine „Bänkelsänger“-Gruppe und einen alten „Schiffszug auf der Enns“. Schließlich gibt es noch ein Kauffahrteischiff, das möglicherweise mit dem Levantehandel zusammenhängt. Am längsten

aus dem stattlichen Repertoire ist schon „Judith und Holofernes“ abgesetzt.

Nach alledem darf es nicht als Übertreibung angesehen werden, wenn man das Steyrer Kripperl als eine einmalige, volkskundliche Fundgrube ersten Ranges bezeichnet, das wohl verdient, mitsamt der alten Eisenstadt über die Grenzen hinaus bekannt zu werden.

Teilansicht des Steyrer Kripperls

